

«Mir spielt es nicht wirklich eine Rolle, ob man Behindertensport oder Parasport sagt»

Egal ob im Sport oder im Leben: Die erfolgreiche Athletin Elena Kratter aus Vorderthal hat klare Vorstellungen, was sie erreichen will.

Interview: Damian Bürgi

Elena Kratter gewann schon zweimal EM-Silber (je einmal im Weitsprung und im 100-Meter-Sprint), einmal WM-Silber und zweimal Bronze an den Paralympics (alle im Weitsprung). Aufgewachsen in Vorderthal musste sie seit Geburt lernen, sich anzupassen: Da sie bei der Frühgeburt mit ihrer eineiigen Zwillingsschwester einen zu schwachen Herzkreislauf hatte, musste der Unterschenkel amputiert werden, sie trägt am rechten Bein von oberhalb des Knies eine Prothese.

Aber Haderm ist nicht ihr Ding, und ihr scheinbar unbändiger Ehrgeiz schimmert im Gespräch klar durch. Zudem stellt sie seit Langem ihre Beinprothese selbst her und nimmt auch kein Blatt vor den Mund, wenn es um politische Korrektheit geht.

Sie haben schon mehrmals in Interviews gesagt, dass man Behindertensportlerin oder Behinderung sagen kann. Finden Sie politische Korrektheit in diesem Bereich überflüssig oder gar kontraproduktiv?

Ich finde es einfach nicht wirklich relevant. Es gibt andere Themen, die viel wichtiger zu diskutieren wären. Für mich spielt es nicht wirklich eine Rolle, ob man nun Behindertensport oder Parasport sagt, man weiss ja genau, was gemeint ist.

Dann sollte man nicht zu überkorrekt sein?

Schlussendlich ist es Behindertensport oder eben Parasport. Wichtig finde ich, dass man klar zwischen paralympischem Leistungssport und zum Beispiel Rehasport unterscheidet.

Welche Themen, finden Sie, sollte man denn im Parasport-Bereich angehen?

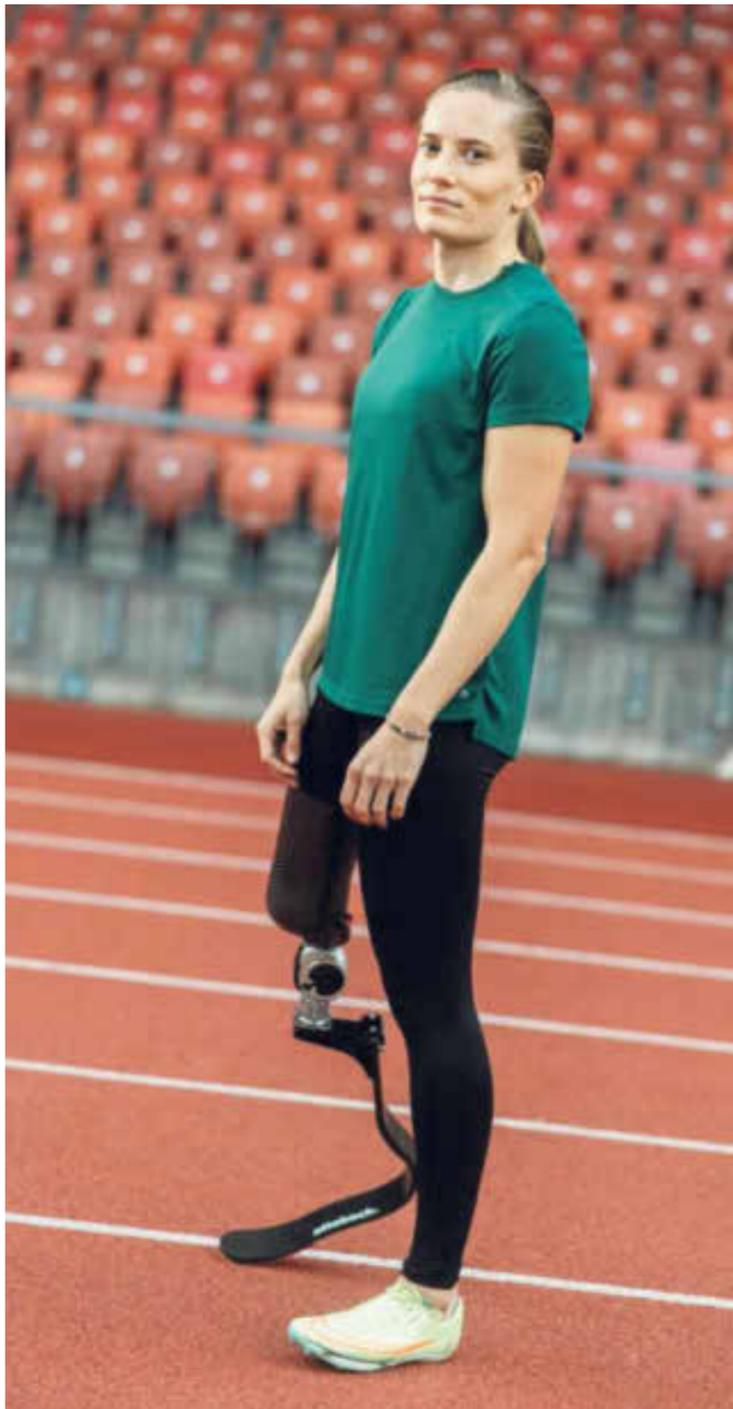
Es ist wichtig, dass über Parasport geredet wird und wir eine gewisse mediale Aufmerksamkeit erhalten. Ich sehe hier eine sehr positive Entwicklung; wenn man die Berichterstattung von Tokio 2021 und von Paris 2024 vergleicht, ist eine extreme Entwicklung bemerkbar. Ich hoffe, dass dies in die gleiche Richtung weitergeht und wir irgendwann auf dem gleichen Stand sind wie die olympischen Athleten.

Stört es Sie denn auch, dass nur bei Grossanlässen die mediale Aufmerksamkeit für den Parasport so gross ist?

Es gibt sicher noch Verbesserungspotenzial. Der Parasport ist aber wie eine der vielen Randsportarten, bei welchen vor allem an Grossanlässen die Aufmerksamkeit gross ist. Das ist für mich eine normale Entwicklung.

Zur Person

Name: Elena Kratter
Geburtsdatum: 5. Juli 1996
Wohnort: Vorderthal SZ
Beruf: Orthopädistin
Hobbys: Freunde treffen, Natur, Bouldern
Lieblingessen: Spaghetti Carbonara
Lieblingsferienort: einfach mal zu Hause sein
Lieblingstier: Elefanten



Grosser Ehrgeiz und klare Vorstellungen: Elena Kratter weiss, was sie will. Bild: PD

Gleichzeitig ist es auch ein Vorteil, denn ich kann mich im Training besser fokussieren, wenn rundherum weniger läuft.

Sie arbeiteten früher nebenberuflich als Orthopädistin und stellten Ihre Beinprothesen stets selber her. Ist das immer noch der Fall?

Ja. Der Vorteil, wenn man diese selber bauen kann, ist, dass ich genau weiss, was ich brauche. So muss ich niemandem erklären, wie ich die Prothese gerne hätte (schmunzelt).

Auf welchem Stand ist hier die Technologie?

Viele Leute haben diese Vorstellungen von Science-Fiction-Filmen, was alles möglich ist – in Wirklichkeit sind das aber Studentenprojekte, die coole und innovative Dinge ausarbeiten, letztlich aber realitätsfern und für uns im Alltag nicht anwendbar sind.

Weshalb?

Es gibt immer noch Versicherungen, die alles, was fortschrittlich und innovativ ist, ablehnen und sagen: «Das

übernehmen wir nicht.» Und da kein Anwender sich das selbst leisten kann, sind wir immer noch auf dem gleichen Stand wie vor 40 Jahren.

Dann ist die Herstellung der Prothese für Sie immer noch mit viel Handarbeit in der Werkstatt verbunden? Genau.

Könnten Sie sich vorstellen, nach der Profikarriere in diesem Bereich weiterzuarbeiten?

Ja, das ist sicher das Ziel. Momentan absolviere ich nebenbei noch ein Medizintechnik-Studium und möchte später bei der Branchenentwicklung in der Herstellung von Beinprothesen mitwirken. Wie sich das entwickelt, wird sich dann aber zeigen, bis dahin ist es noch ein langer Weg.

Und können Sie sich auch vorstellen, ein eigenes Unternehmen zu gründen?

Das steht weniger im Fokus (lacht).

Brauchen Sie den Nebenverdienst momentan auch, um finanziell durchzukommen?

Ja, mit dem Parasport alleine komme ich nicht durch, Preisgelder gibt es grundsätzlich keine, ausser bei Grossanlässen wie Paralympics oder WM. Die Schweizer Sporthilfe, die Schweizer Sportförderung sowie die Schweizer Sportförderung der Armee unterstützen mich tatkräftig, wofür ich ihnen sehr dankbar bin.

Sie haben schon EM-, WM- und Paralympics-Medaillen gewonnen, was sind Ihre nächsten Ziele?

Bronze kann man natürlich noch steigern (lacht). Der Ehrgeiz ist da, aber ich gehe hier Schritt für Schritt, das nächste Zwischenziel ist die Para-Leichtathletik-WM im Herbst in Indien. Langfristig baue ich natürlich für die Paralympics in Los Angeles 2028 auf, aber bis dahin kann noch viel passieren.

Sie treten jeweils im Weitsprung und auch im 100-Meter-Sprint an, wird der Weitsprung weiterhin Ihre Hauptdisziplin bleiben?

Das kann man so sagen. Die beiden Disziplinen ergänzen sich aber sehr gut, und im technischen Bereich kann ich bei beiden Disziplinen voneinander profitieren. Das bringt auch coole Herausforderungen und eine gewisse Abwechslung mit sich.

Wie Sie im Interview mit dem «Boten» sagten, merkten Sie erst ein paar Tage nach den Paralympics, wie viel Druck von Ihnen abfiel. Ist das irgendwie erschreckend oder vor allem eine mentale Stärke, während des Wettkampfs den Druck ausblenden zu können?

Natürlich verspürte ich auch schon vor dem Wettkampf Nervosität und einen gewissen Druck, das gehört dazu. Es gilt aber als Athletin, dies während des Wettkampfs so gut es geht auszublenden und sich zu fokussieren. Erst irgendwann später merke ich dann, wie stark ich alles zur Seite geschoben habe.

Das können aber sicher nicht alle Athletinnen und Athleten gleich gut.

Es gehört sicher zu meinen Stärken, dass ich mich am Tag X und vor allem bei Grossanlässen vollkommen auf den Wettkampf fokussieren kann und nur daran denke, was im Moment gerade wichtig ist.

Ist das einfach Ihr Charakter oder hat es sich dadurch ergeben, dass

Sie schon früh lernen mussten, sich anzupassen?

Schwierig zu sagen, ob es daran liegt. Ich habe halt nie überlegt, ob ich etwas tun oder lassen soll, sondern habe schon von klein auf einfach immer das gemacht, was auch die anderen gemacht haben. Gut möglich, dass sich dadurch eine gewisse mentale Stärke bei mir verfestigt hat.

«Ich habe schon von klein auf immer das gemacht, was auch die anderen gemacht haben.»

Apropos mentale Stärke: Zu Beginn Ihrer sportlichen Laufbahn fuhren Sie auch mehrere Jahre im Ski-Weltcup mit, bis die Belastung nach Knie- und Rückenverletzungen zu gross wurde. Fahren Sie überhaupt noch ab und zu Ski?

Eher selten, wegen der Verletzungsgefahr darf ich auch nicht mehr allzu viel fahren. Wegen Paris habe ich lange aufs Skifahren verzichtet, aber dann musste ich einfach ein paar Fahrten für mich machen, mein Trainer sieht das aufgrund der Verletzungsgefahr aber nicht so gerne (lacht).

Vermissen Sie das Skifahren, vor allem im Hoch-Ybrig?

Ja sehr, in den Bergen draussen zu sein, ist natürlich etwas ganz anderes als vor einer 100-Meter-Bahn zu stehen, die immer gleich aussieht (lacht). Im Hoch-Ybrig bin ich in letzter Zeit eher selten, wenn es sich aber ergibt, gehe ich immer gerne dahin.

Sie sind sicher auch viel unterwegs, wie oft kommen Sie noch nach Vorderthal?

Ich pendle oft zwischen meinen Trainings- und Wettkampforten und der Schweiz. Immer mal wieder komme ich dabei auch nach Hause. Es ist immer ein megaschöner Zwischenstopp bei meinen Eltern, und ich geniesse es sehr, ab und zu für ein Wochenende nach Hause zu kommen.

Was verbindet Sie mit dem Ort?

Es ist einfach pures Heimatgefühl, es tut gut, mal von den Wettkämpfen abzuschalten, und alles ist einfach so, wie es früher war (lacht).

Denken Sie, es ist im Kanton Schwyz schwieriger, mit einem Handicap aufzuwachsen, als an anderen Orten?

Das kann ich nicht wirklich sagen. Ich habe mich selbst nie als behindert oder als anders gesehen. Ich bin aufgewachsen wie jedes andere Kind auch und bin zu 100 Prozent in die Gesellschaft integriert. Daher bin ich die falsche Person, um das beantworten zu können.